Zeitschrift: Freiburger Geschichtsblätter

Herausgeber: Deutscher Geschichtsforschender Verein des Kantons Freiburg

Band: 30 (1929)

Artikel: Staatsrat Johann von Montenach als Gesandter der Schweiz am Wiender Kongress

Autor: Koller, August

Kapitel: Die alte Schweiz und die neuen Kantone

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-336392

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die alte Schweiz und die neuen Kantone.

Was den eben skizzierten « Hausstreit » unter den Herren des Schweizer Komitees, den Streit, der bald harmloser Art war, bald aber auch bedenklichere Formen annahm, anbetraf, so ging er in seinem Entstehen auf die gleichen Ursachen zurück, welche die in Zürich versammelten Tagherren seit Wochen und Monaten zu keiner gedeihlichen Arbeit mehr hatte kommen lassen: Es war die Rivalität zwischen der alten Schweiz und den neuen Kantonen. Und dieses Thema, das auf dem Programm jeder Tagung in Zürich stand, kehrte auch bei jeder Sitzung des Schweizer Komitees in Wien wieder. Dieses Themas wegen gerieten nicht nur die Gesandten und Sondergesandten, sondern bisweilen auch die im allgemeinen kühler denkenden fremden Minister hart aneinander. Der Unterschied bestand darin, dass sich die Schweizer ausgesprochener für die eine oder andere Partei erklärten, während die Minister sich mehr Mühe gaben, den Graben, der die alte von der neuen Schweiz trennte, zu überbrücken, Patrizier und « Revolutionäre » einander näher zu bringen.

Auf welcher Seite unser Montenach stand, ist natürlich unschwer zu erraten. Nicht ganz mit Unrecht hat ihn Schraut in einem Bericht an Metternich als « partisan outré de Berne » bezeichnet. Eines liegt ihm vor allem am Herzen: Die alte Schweiz. Ihm, dem stolzen Sprossen eines alten Geschlechts, schwebte immer jene waffenmächtige Eidgenossenschaft vor Augen, die einst die Schlachten von Morgarten und Sempach schlug und im Heldenkampf gegen die Heere eines Karl des Kühnen unverwelkliche Lorbeeren davontrug. Und als Montenach

in Wien zur Einsicht kommen musste, dass seine Idee einer Koalition der aristokratisch regierten Kantone sich nicht verwirklichen liess, ohne die Eidgenossenschaft an den Rand des Bürgerkrieges zu führen, so wollte er doch wenigstens das eine erreichen: die Vorherrschaft der alten Schweiz über die neuen Kantone. Ihm wollte es nicht einleuchten, dass die ehemaligen Untertanen im Aargau, im Waadtland usw. sich nun der gleichen Rechte und Freiheiten erfreuen sollten, wie die alteingesessenen Bürger der Städte und Republiken Bern, Freiburg, Luzern und Solothurn. Immer wieder müssen wir uns auf diesen Standpunkt stellen, wollen wir nur in etwa das Wirken und die Tätigkeit Montenachs verstehen und würdigen lernen. Uns, die wir ein Jahrhundert später leben, dünkt es selbstverständlich, dass die Eidgenossenschaft sich aus 22 gleichberechtigten Kantonen zusammensetzt. Damals war dem nicht so. Damals lagen hinter der Eidgenossenschaft Jahre der Erniedrigung und der Fremdherrschaft, des Aufruhrs und der Revolution, Zeiten, wie sie die Schweiz gährender und stürmischer vorher nie erlebt hatte. Damals mag wohl manchem auch nicht eingefleischten Aristokraten die Rückkehr zur alten Ordnung als das einzige Mittel erschienen sein, die Eidgenossenschaft vor dem Ruin und der Auflösung zu bewahren. Anderseits war auch Montenach wieder weitsichtig genug, um zu erkennen, dass man unmöglich wieder zur Kleinstaaterei der vorrevolutionären Zeit zurückkehren könne, und deshalb wollte er einem aus den 13 alten Orten eine führende, « präponderierende » Stellung einräumen, und dieser Ort sollte Bern sein.

Montenach schreibt darüber: « Die Schweiz umschliesst nur ein schwaches Band, das in kritischen und wichtigen Augenblicken nicht stark genug sein dürfte. Es ist infolgedessen notwendig, dass es einen Mittelpunkt gebe, einen starken und mächtigen Kanton, und dieser Kanton muss Bern sein. Niemals hat sich die Schweiz über den Einfluss beklagen können, den er in seinen schönen Tagen

ausgeübt hat; er hat das nämliche System wie wir und ist der einzige Kanton, der es aufrecht erhalten kann. Die andern Kantone beneiden ihn, weil er vorwärts gekommen ist, und weil er es gewesen, der der Schweiz ihren Ruf verliehen hat. Sie sind ihm gegenüber etwas übelwollend, weil sie ihn 1798 verlassen haben und weil sie fühlen, dass sie gefehlt haben [1].

Obwohl die Berner wussten, dass Montenach für ihre Sache mit ganzer Kraft wirken würde, hielten sie es dennoch für angebracht, noch einen eigenen Vertreter nach Wien zu senden. Mit der keineswegs leichten Mission, die Forderungen Berns vor dem Areopag der Mächte zu verfechten, wurde der Ratsherr Zeerleder betraut. Wenn wir der Charakteristik glauben dürfen, die Montenach uns von Zeerleder entwirft, — und wir dürfen das vielleicht umso eher, als die beiden fast täglich miteinander verkehrten — so nimmt es uns eigentlich wunder, dass die Berner Aristokraten Zeerleder, der doch ganz und gar nicht mit den politischen Anschauungen des geheimen Rates übereinstimmte, nach Wien geschickt haben. Oft und oft kehrt im Tagebuch Montenachs die Klage wieder, dass Zeerleder liberal sei und seine ganze Politik auf liberale Gesichtspunkte eingestellt habe. « Bei meiner Ankunft in Wien », schreibt Montenach, « war ich von zwei Dieben umgeben (gemeint sind Zeerleder und Heilmann). Bern

---

[1] Ganz anderer Ansicht über eine Vorherrschaft Berns ist Rengger, der behauptete, dass es gerade die Eifersucht auf das Uebergewicht Berns war, welche die andern Kantone beim Einfall der Franzosen veranlasste, ihre Sache von der bernischen zu trennen. « Man verschaffe der Schweiz natürliche Grenzen, die leicht zu verteidigen, eine Bundesgewalt, in der alle Kantone nach ihrer Volkszahl vertreten sind und der die Leitung der bewaffneten Macht zusteht; Kantonsverfassungen, die nicht ausschliesslich auf den Vorteil eines kleinen Bruchteils des Volkes berechnet sind: und die Mächte werden darin für die Unabhängigkeit und die künftige Neutralität dieses Landes eine Garantie finden, die das Uebergerwicht eines Kantons nicht verschaffen kann. » (Argovia, 143 f.)

hatte einen Vertreter, der seine ganze Politik, ich möchte sagen sein ganzes Betragen liberalen Ideen unterordnete, von denen er in guten Treuen glaubte, sie müssen die Grundlage der zukünftigen Regierungsform Berns sein, da sie das einzige Mittel wären, das konstitutionelle Gebäude nach den öffentlichen Wünschen zu festigen und dem überlebten Patriziat neues Leben zu geben ». An anderer Stelle sagt Montenach, dass Zeerleder zwar das Gute seiner Nation wolle, jedoch die Aristokratie für morsch halte und deshalb dem Volke, das während der Mediationszeit Geschmack am Regieren gefunden habe, seine Vertreter im Grossen Rat lassen wolle [1]. « Ich konnte mich diesem Manne nicht völlig anvertrauen, weil es Nuancen gab zwischen seiner Auffassung und meiner Politik, da er sich mit dem Bistum begnügt hätte, falls man Bern gezwungen haben würde, liberal zu werden, obgleich auch er der Ansicht war, dass die neue Schweiz die alte ehren solle und dass die Politik der Schweiz durch die letztere bestimmt werden solle. » An anderer Stelle nennt Montenach Zeerleder wieder einen Mann von Geist, der zwar empfänglich sei für grosse Gefühle, aber so stark von liberalen Ideen beherrscht werde, dass er seine Politik dem Streben unter-

---

[1] Dass Zeerlederes Liberalismus ziemlich zahm war, ersehen wir daraus, dass Zeerleder dafür war, dass die Häfte des grossen Rates unter den Patriziern gewählt würde und die andere Hälfte nicht durch das Volk, sondern durch einen Wahlkörper, der wieder die Hälfte der noch zu wählenden den Patriziern entnimmt und die andere Hälfte, resp. den letzten Viertel, wo er will. Weil Zeerleder Montenach zu liberal war, schloss sich dieser enger an einen andern, echten Berner an, den Obersten Wyss, dessen Vertrauen er sich auch zu erwerben wusste, wie er es auch verstand, Zeerleder und Wyss gegeneinander auszuspielen. Obwohl Wyss keine spezielle Sendung hatte und nur « wie der Maulwurf » arbeitete, war er doch derjenige, den Zeerleder am meisten fürchtete, denn « er erkennt in ihm so viel Talent, Geist und Erfahrung, dass er ihn nach eigenem Geständnis nicht mehr anhören mag, aus Furcht, entgegen seinen Prinzipien in eine Bahn gelenkt zu werden, verschieden von jener, die er sich gezogen. »

ordne, in den aristokratischen Kantonen Verfassungen einzuführen, die dem Geist des Jahrhunderts angepasst seien. Diese liberalen Ideen konnte Montenach seinem Berner Kollegen nie verzeihen. « Wir waren einander zugetan », schreibt er, « wir tauschten unsere Ideen und Betrachtungen aus, aber diese ordnete ich immer meinen Prinzipien unter, indem ich es zugleich vermied, ihm Mitteilungen zu machen, an denen er sich vielleicht zu hart stossen mochte; er sagte mir niemals alles, was die Minister ihm mitgeteilt hatten, ich machte es ebenso ».

Wohl damit Zeerleder seinen liberalen Gelüsten nicht allzusehr die Zügel schiessen lassen konnte, hatte ihm der geheime Rat eine ausführliche Instruktion mitgegeben: Zeerleder soll in erster Linie den « ungünstigen Insinuationen der Revolutionsmänner » die auf die Herstellung der Einheit der Schweiz hinarbeiten, kräftig entgegenwirken; er soll zeigen, wie wichtig die Wiederherstellung eines präponderierenden Kantons als Garantie für die Ruhe der Schweiz und die Sicherheit der Nachbarstaaten sei; da Bern ferner auf das Waadtland verzichtet hätte, hätte es umso mehr Anrecht auf die Wiedervereinigung des bernischen Aargaus mit Bern, zumal das Personal der Aargauerregierung « einen Brennpunkt revolutionärer Grundsätze » darbiete. Sollte die Auflösung des ganzen Kantons und dessen Verteilung unter Bern, Zürich und Luzern in Frage kommen, so solle der Abgeordnete dazu Hand bieten; sollten die Mächte dem Kanton als Entschädigung für die Waadt das Bistum Basel anbieten, so solle er es mit Dank annehmen; schliesslich soll Zeerleder auf die Herausgabe der englischen Fonds an den einzig rechtmässigen Eigentümer, die Stadt und Republik Bern, dringen [1].

Gerade bescheiden konnten also die Forderungen nicht genannt werden, die Zeerleder in Wien vertreten sollte. Er war sich auch nicht lange im unklaren über die

---

[1] Vgl. Hodler, 409 ff.

Stimmung, die besonders seit der Oberländer Affäre, die recht drakonisch erledigt worden war, in Wien herrschte. « Unsere Ansprüche interessiren niemanden », schrieb er schon zu Beginn des Kongresses nach Bern; die Berner Verfassung, « die Nachteule der Schweiz », stelle man mit derjenigen Ferdinands von Spanien auf die gleiche Linie; wenn man den Aargau reklamiere, so wende man allgemein ein, dass Bern kein Recht mehr darauf habe; dass es sich damit verhalte wie mit dem Gut eines Emigranten, das während der Revolution verkauft worden sei, dass wir kein Recht hätten, den Aargau anders zu behandeln, als die Waadt, auf die man verzichtet hätte usw. [1].

Am 30. November wurde Zeerleder zur Sitzung des Schweizer Komitees zugelassen, um die Ansprüche Berns zu vertreten. Die Anwesenheit des französischen Delegierten und die Wohlgeneigtheit Englands mögen ihm in jener Stunde zum Trost gereicht haben. Welch grosse

---

[1] Vgl. Tillier I, 274 und 279 f. und Hodler, 439 ff. Aus dem hier zitierten Brief Zeerleders an Wattenwil geht übrigens hervor, dass Zeerleder die politische Lage mit richtigem Blicke beurteilte, dass er wie übrigens auch Wattenwil einsah, dass man die Jahre der Helvetik und Mediation nicht einfach in der Erinnerung des Volkes auslöschen könne, und dass Reformen unbedingt eintreten müssten, aber anderseits hatten sie nicht die genügende Kraft, ihren politischen Ideen zum Durchbruch zu verhelfen aus Angst, sie könnten bei ihren Standesgenossen selbst als Jakobiner verschrieen werden. Der Mehrzahl der Patrizier ging ihr handgreifliches Interesse über alles. Ueber dem Staat stand ihnen ihr Bürgertum, standen die Vorrechte ihrer Kaste, die sie geerbt und die sie forterben wollten in künftige Zeiten. Von den Berner Patriziern soll Zar Alexander einmal das treffende Wort gesagt haben: « Ils reviendront toujours sur leur bourgeoisie ». Die Ratschläge Zeerleders fanden denn auch in Bern keinen Anklang. Nur für den Fall, dass man die gewünschte Gebietsvergrösserung erhalte, stellte man einige Verfassungsänderungen in Aussicht. An Appetit hat es diesen Leuten nie gefehlt. Die Berner Aristokraten gehörten wie auch die andern zu jenen Leuten, die aus den politischen Umwälzungen nichts gelernt hatten. Von ihnen gilt das Wort: Sint ut sunt aut non sint.

Bedeutung die fremden Minister selbst der Sache Berns beilegten, geht aus dem Umstande hervor, dass sie ihre Meinung darüber schriftlich niederlegten [1]. In der genannten Sitzung verlas nun Zeerleder ein längeres « Mémoire », in welchem er die Mächte als Befreier der Schweiz begrüsst; dann legt er erstlich die einzigartige Stellung Berns in der alten Eidgenossenschaft dar... Napoleons Mediationsakte hat Bern « in 3 Kantone » geteilt, aber auch der Sieg der Verbündeten über Napoleon hat Bern die Vereinigung mit den von ihm getrennten 2 Kantonen nicht gebracht. Wohl hat deren Grossmut Bern eine Entschädigung angeboten, aber so lange ihm ein Schimmer von Hoffnung auf die Wiedervereinigung mit dem Aargau bleibt, den doch tausend Fäden mit Bern verknüpfen, kann es sich nicht entscheiden, eine Entschädigung anzunehmen... « Man wirft Bern vor, es hätte nur seine eigenen Vorteile im Auge und denke zu wenig an die Allgemeinheit. Aber wir haben keine direkten Verpflichtungen gegen die schweizerische Allgemeinheit. Die Kantone sind souverän, miteinander durch Verträge verbunden. Sind diejenigen grossmütiger, die sich herausnehmen, uns den Vorwurf des Egoismus zu machen ? Ist das nicht auch Egoismus und Ehrgeiz bei den Regierenden des Aargaus, wenn sie sich weigern, wieder zu der Ordnung der Dinge zurückzukehren, unter der ihre Väter glücklich gewesen sind und welcher ihr Land seine Wohlhabenheit verdankt [2]. Einige alte

---

[1] Abschied II, Beil. B.

[2] In einer Kampfschrift zu Gunsten Berns kommt auch der berühmte Geschichtsschreiber Johannes von Müller auf diesen Punkt zu sprechen: « Aargau wurde Bern durch revolutionäre Uebermacht entrissen. Aber der Anblick des Landes ist die herrlichste Lobrede auf die verdrängte Herrschaft. » In seiner Schrift « Ueber den schweizerischen Bundesverein » gab Rengger zu, « dass die Berner Regierung ihr Land verwaltet habe, wie ein guter Hausvater mit seinem Erbteil tut, das er nicht verprassen, sondern die, so nach ihm kommen, auch will geniessen lassen. » (Argovia, 11). Der unbefangene Beurteiler jener Vorgänge und jener Politik wird übrigens unschwer erkennen können, auf welcher Seite da-

Kantone seien nur deshalb gegen die Forderungen Berns, weil sie selbst nichts zu fordern hätten... Im fernern betont Zeerleder, dass die Bewohner des Kantons Aargau nicht mehr als Untertanen zurückkehren sollen, sondern als gleichberechtigte Brüder. « Zwar ist die Regierungsform noch nicht fixiert und ich habe Befehl von meinem Vorgesetzten, Eure Hoheit um die Meinung über die passendste Verfassung zu befragen [1]. »

Dass Montenach über das Auftreten Berns und seines Vertreters besonders hinsichtlich des zuletzt genannten Punktes nicht erbaut war, ist leicht begreiflich. Es mutet in der Tat seltsam an, dass das stolze Bern, das während Jahrhunderten aussen- wie innenpolitisch der alten Eidgenossenschaft Ziele und Wege gewiesen hatte, nun fremde Minister um eine neue Verfassung anging. Montenach

---

mals der grössere Egoismus und Ehrgeiz vorhanden war. Männer wie Rengger und Stapfer, die man als die Urheber des Staates Aargau bezeichnen darf, hatten ein weiteres Ziel im Auge, als bloss das, ihrer Heimat die Ehre staatlicher Selbständigkeit zu verschaffen. Ueber dem Aargau stand ihnen das schweizerische Vaterland. Rengger fordert eine starke Bundesregierung, damit der Grund gelegt werde « einst aus uns, was wir seit langem nicht mehr sind und nur in Zeiten hoher Gefahr waren, eine Nation zu machen ». Dass die neuen Kantone, an ihrer Spitze Aargau, eine mächtige Triebkraft wurden zur Bildung des Bundesstaates und zur Durchführung der Rechtsgleichheit, der grossen Errungenschaft der Revolution, bezeugt auch der gründliche Kenner der Geschichte jener Epoche, Hilty, wenn er schreibt: « Dass die Schweiz unter so traurigen Verhältnissen (nach der durch den Einmarsch der Alliierten wieder hergestellten oligarchischen Reaktion) nicht eine vollständige Wiederherstellung von aristokratischen Städteverfassungen und untertänigen Landgebieten erlebt hat und nicht aus einem Vasallenstaat Frankreichs ein Anhängsel Oesterreichs geworden ist, das verdankt sie zunächst der Energie der beiden Kantone Waadt und Aargau, deren Existenz dabei in erster Linie auf dem Spiele stand und sodann mittelbar durch dieselben der Protektion des Kaisers von Russland. An diesen Hindernissen brach sich dann überhaupt die volle Flut der Reaktion. » (Vgl. Hilty, 127.)

[1] Vgl. Abschied II, Beil. E. Hilty, 303.

schreibt darüber u. a.: « Es scheint, dass die Minister ziemlich in Verlegenheit sind und nicht wissen, wie sie das Meisterstück, das sie mit der Schweiz begonnen haben, vollenden sollen. Sie fürchten in der Schweiz Parteien zu lassen, die sie schwächen und Frankreich Gelegenheit geben würden, seinen Einfluss wieder zu gewinnen. « Montenach glaubt sogar, dass Bern eher einen Teil der Waadt in Wien wieder erhalten hätte als den Aargau. An anderer Stelle schreibt Montenach: « Mit weniger Entschlossenheit (als Aargau) ist Bern aufgetreten. Unschlüssig in seinen Prinzipien wie in der Form, diese aufzustellen, um mit den Territorialforderungen ins reine zu kommen, hat es ferner eine äusserst schwache Seite verraten, indem es das Komitee um seine Ideen betr. der Revision der Berner Verfassung befragte. Dieser Staat kennt den Geist seiner Untertanen, ihre Wünsche und ihre Sorgen, er fühlt den Antrieb seines Edelmutes und soll seinen Grad einschätzen; und nun geht er betteln und die Fremden um ihre Grundsätze über seine Verfassung fragen. Diese Art, die Geschäfte zu behandeln, hat meine Kollegen ergötzt, ebenso Capo d'Istria und Canning, die aus einem solchen Vorgehen erkannt haben, dass die Regierung von Bern innerlich verwirrt und demzufolge aussen schwach ist im Vergleich zum entschlossenen Verhalten des Vertreters des Aargaus. Diese zwei Vergleiche haben zweifelsohne die Haltung der Minister beeinflusst, die bis zu diesem Augenblicke unschlüssig zu sein schienen[1].» An

---

[1] Dass z. B. Englands Haltung in dieser Frage lange Zeit unschlüssig war, hegt aus einem Ausspruch Castlereaghs hervor, den uns Montenach wiedergibt: « Als ich hierher kam, dachte ich, dass man den Aargau an Bern zurückgeben könnte und sollte und ich wäre hiebei nur meiner individuellen Neigung und dem Wunsche meines Herrn nachgekommen. Aber die Umstände, in denen wir uns befinden, zwingen uns, in solch wichtigen Momenten mehr Rücksicht auf das Volk als auf die Herren zu nehmen, und das hat unsere Stellungnahme und unsere Entschlüsse über das Schicksal der Schweiz beeinflusst. » Später schienen die Engländer wieder schwankend zu werden. Am 15. Januar sagte

anderer Stelle behauptet Montenach, dass die Haltung Berns auch einen Hemmschuh bildete für die Schweizer Delegation. « Bern hätte mit mehr Energie und Entschlossenheit auftreten sollen, und das hat es nicht getan. Es hätte seinem Gesandten uneingeschränkte Vollmachten geben sollen; dieser hätte dann alle günstigen Momente und Umstände ausnützen können, um zu seinem Ziele zu gelangen, anstatt dass ihm der geheime Rat, unsichern und schwankenden Schrittes, dass Ziel und die Mittel angegeben hätte. Das von Seite Berns aufgestellte Verlangen nach einer Verfassung war ein Akt der Schwäche, was jedermann erkannte. Von diesem Augenblicke an galt der Wille Berns für nichts mehr, weder bei der schweizerischen Gesandtschaft noch auch bei den Ministern. »

Ganz anders als die Berner traten die Vertreter der von ihnen bedrohten Kantone Waadt und Aargau auf, Laharpe und Rengger, denen auch noch die Kantone St. Gallen, Tessin und Thurgau die Verfechtung ihrer Interessen übergeben hatten. An mehreren Stellen seines Tagebuches kommt Montenach auf die Kraft und Entschlossenheit zu sprechen, mit der vor allem Rengger die Sache dieser Kantone verfocht. Aus diesen, wie übrigens auch aus andern Quellen, wissen wir, dass es hauptsächlich ihm und in zweiter Linie Laharpe zu verdanken war, dass es den Bernern und ihrem Anhang nicht gelang, ihre reaktionären Tendenzen zu verwirklichen [1].

Castlereagh nach einem Bericht Montenachs zu Zeerleder, dass er geheime Instruktionen empfangen hätte, und Canning sagte gleichentags ebenfalls zu Zeerleder: « Anfänglich bestand man auf dem Prinzip der Intregrität der 19 Kantone; was meinen sie, wenn man darauf zurückkommen würde ? » Mehr brachte Zeerleder aus dem schweigsamen Diplomaten allerdings nicht heraus.

[1] Ueber die Sendung Renggers vgl. « Albrecht Renggers Briefwechsel mit der aargauischen Regierung während des Wiener Kongresses » mit einer vortrefflichen und ausführlichen Einleitung und zahlreichen Erläuterungen von Dr. S. Heuberger. Argovia 1913 Bd. XXXV.

Schon am 1. Juli 1814 hatte die aargauische Regierung den Entschluss gefasst, den ehemaligen Minister der helvetischen Republik nach Wien zu senden, um sich bei dem hohen Kongresse aufs angelegentlichste zu verwenden, 1. dass der Kanton Aargau in seiner gegenwärtigen Selbständigkeit und Integrität anerkannt und geschützt, und 2. dass jeder Versuch, das Fricktal dem Aargau auf irgend eine Weise zu entreissen, abgewendet werde [1]. Der Aargau hätte wohl keinen fähigeren und keinen würdigeren Mann mit der keineswegs leichten Aufgabe, für seine Selbständigkeit einzutreten, betrauen können, als Albrecht Rengger [2]. Wohl im Hinblick auf den Wiener Kongress hatte dieser schon im Mai 1814 eine Schrift « Ueber den schweizerischen Bundesverein und die Ansprüche Berns » herausgegeben, die Luginbühl als das beste bezeichnet, was die schweizerische Broschüren-Literatur der Jahre 1814-15 erzeugt hat. Darin wies Rengger auf die Fortschritte in kultureller, wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht hin, die im Aargau zu verzeichnen seien, seit er von Bern frei geworden [3]. In Wien fand Rengger eine gute

---

[1] Tatsächlich hätten es die Berner gern gesehen wenn Oesterreich wieder Anspruch auf das Fricktal gemacht hätte. Sie hofften nämlich Oesterreich werde es ihnen dann gegen die in Oesterreich angelegten bernischen Staatsgelder abtreten. Dadurch wollten sie den Aargau zerstückeln und dann das Fricktal gegen die ehemals bernischen Gebiete austauschen (Hodler 345. Argovia 27).

[2] Vgl. den Brief des damals in Paris weilenden Stapfer an Humboldt, worin er auch auf Rengger zu sprechen kommt: « Nicht das Gefühl der Freundschaft, die mich seit der Kindheit mit Rengger verbindet, bewegt mich, wenn ich Sie versichere, dass keiner unserer Staatsmänner, die Verdienste oder Zufall, ein guter oder böser Stern der Schweiz seit einer grossen Zahl von Jahren auf die Bühne gebracht haben, mit ihm verglichen werden darf in der Gerechtigkeit der Beweggründe, in der Weite des Gedankenkreises und in der tiefen Erkenntnis dessen, was die Eidgenossenschaft in der Verwaltung und in der Politik bedarf. » (Argovia 20 ff.) Hilty nennt Rengger den besten Eidgenossen der damaligen Zeit, der noch lange nicht hinreichend bekannt und gewürdigt sei. (Hilty 305.)

[3] Siehe Argovia 2 ff.

Aufnahme, und er konnte schon am 5. November nach Hause schreiben: « Dass wir eine gute Sache haben, wird uns hier noch mehr als der Schutz irgend einer Macht helfen », und am 29. November: « Es ist ein Glück für uns, dass so edle, einsichtvolle und unbefangene Männer wie die Minister von Wessenberg und von Stein mit der Behandlung unserer Angelegenheiten beauftragt sind [1] ». Auch über Metternich äusserte sich Rengger in sehr günstiger Weise. Auf den Wunsch Wessenbergs verfasste Rengger ein Mémoire über die Schweizerzustände, worin er vor allem gegen die Behauptung, ein präponderierender Kanton Bern sei für die Ruhe und den Frieden, die Unabhängigkeit und Neutralität der Eidgenossenschaft notwendig, auftrat und erklärt, dass der Aargau, gestützt auf 16 jährigen, mit allen gesetzlichen Formen ausgestatteten Besitz, auf den einstimmigen, deutlich ausgesprochenen Willen seiner Bewohner, auf die wiederholten Erklärungen der Minister der hohen Mächte, die erhobenen Ansprüche zurückweise. « Das geringste Zugeständnis in dieser Hinsicht könnte nur mit Gewalt durchgeführt und in der Folge behauptet werden und zwar mit fremder Gewalt, denn der Aargau fühlt sich stark genug, jeden Angriff von innen abzuwehren [2].»

Dieser seiner Ueberzeugung und seiner politischen Anschauungen überhaupt gab Rengger am 2. Dezember anlässlich der 4. Sitzung des Schweizerkomitees in einer Sprache Ausdruck, die Hilty als edel, stolz und national bezeichnet, trotzdem sie den fremden Diplomaten etwas ungewohnt klang. Er sprach über die staatsrechtliche Stellung Berns gegenüber dem Aargau. Seine Rede gipfelte in dem Satze, dass vom Kanton Aargau keinerlei Gebietsabtretung anders als durch Gewalt erhalten werden könnte. Lord Stewart hob diese Aeusserung heraus und bemerkte, « es schiene also, die aargauische Regierung

---

[1] Siehe Argovia 43 und 53.

[2] Vgl. Argovia 139 ff.

würde nicht jeden von den Mächten erfolgenden Entscheid unbedingt annehmen », worauf Rengger erwiderte, dass seine Regierung ein unbegrenztes Zutrauen in die Gerechttigkeit und das Wohlwollen der Mächte hege, ihre erste und heiligst beschworene Pflicht aber sei, über die Erhaltung und Integrität des Kantons zu wachen. Sollte eine derselben zuwiderlaufende Entscheidung erfolgen, so müssten das diejenigen ausführen, die das befehlen würden, da bei der Stimmung des aargauischen Volkes jede Entscheidung dieser Art nicht anders als durch gewaltsame Mittel vollzogen werden könnte.

Obwohl nicht nur Stevart sondern auch der den neuen Kantonen im allgemeinen gewogene Humboldt [1] von der Rede Renggers sich etwas unangenehm berührt fühlten, wurde diese doch wegleitend für die in der folgenden 5. Sitzung vom 10. Dezember gefasste Entscheidung der Integrität der neunzehn Kantone als Fundamentalgrundsatz. « Ein Manneswort hat mitunter doch noch seine Wirkung, selbst an Konferenztischen [2]. » Auch Montenach erwähnt das Auftreten Renggers: « Aargau hat im Komitee der Mächte erklärt: « Wir werden keinen Finger breit von

---

[1] Vgl. seinen Brief an den König von Preussen. Argovia 24 ff.

[2] Die Erklärung Renggers und seine mannhafte Haltung, die nichts weniger als Flunkerei waren und auch nicht danach aufgefasst wurden, fussten auf seiner festen Ueberzeugung, dass er das ganze Aargauervolk hinter sich habe und gegen sich durchaus nicht das Bernervolk, sondern nur die regierende Kaste der bernischen Hauptstadt. Eine politische Begeisterung erfüllte damals das Volk, die wir uns heute kaum mehr vorstellen können. In einem Briefe an Stapfer stand der Satz: « Im Aargau lebt kein Ehrenmann, keiner der des Schweizernamens würdig ist, der nicht bereit wäre, sein Leben für die Behauptung des Kantons zu opfern ». Vgl. Argovia, 56 ff., 171 ff. und Hilty, 304 f. In einem im Oktober von Aarau aus verbreiteten « Aufruf an die Schweizer » heisst es: « Drum auf, Schweizer, auf zu den Waffen gegriffen und im Sturmschritt nach Bern gezogen. Nur zu lange habt ihr den Federkrieg geführt. Nicht mit Gänsekielen, mit dem Schwert wird Landesverrat und Meineid von Völkern gerächt ». (Von Wyss, 93.)

unserem Territorium weichen, wir werden es verteidigen bis zum letzten Blutstropfen. » Man hat es geglaubt und die Minister u. a. Castlereagh haben zu Zeerleder gesagt: « Man kann euch den Aargau nicht zurückgeben, ohne Blut zu vergiessen ». So sehr hat die Entschlossenheit und die Energie eines Deputierten selbst den Ministern imponiert. »

Trotz der vorläufigen Stellungnahme der Mächte zu Gunsten der neuen Kantone gaben die Berner ebensowenig als Montenach schon alle Hoffnung auf. Eine starke Stütze fanden sie an Frankreich, das, wie wir noch sehen werden, die Abtretung des Pays de Gex an die Restitution des Aargaus knüpfte, obwohl Talleyrand schon in einem Schreiben vom 30. November den König darauf aufmerksam machte, dass dieser Rückgabe allem Anschein nach sehr grosse, ja unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenstehen. « Herr Dalberg verteidigt nach Möglichkeit die Interessen des Kantons Bern », heisst es in einem Brief vom 7. Dezember [1]. Natürlich verfolgten die Franzosen dabei ihre Sonderzwecke. Montenach erwähnt eine Note Talleyrands, worin dieser schreibt: « Alles was ihr für Bern tun werdet, werdet ihr für Frankreich tun. » Deswegen, sagt Reinhard, bedient sich Frankreich Berns als eines Steuers, das ihm dazu dienen wird, die Schweiz unumschränkt zu beherrschen. « Die Berner lassen den König ihren Dank ausdrücken für die edelmütigen Opfer, die er zu bringen bereit war, um die Rückgabe ihres alten Territoriums zu ermöglichen. » Wir glauben, so schrieben die französischen Gesandten am 24. Januar, dass der König an ihnen die treuesten und anhänglichtsen Verbündeten haben wird [2].

---

[1] Vgl. Talleyrand Mémoires II, 494 f. und 508.

[2] Vgl. Talleyrand Mémoires III, 28. Dass der Bär übrigens auch noch eine Tatze und dass Zeerleder Rückgrat hatte, beweist uns eine Unterredung mit Dalberg zu Beginn des Jahres 1815. Montenach berichtet darüber: « Zeerleder sagte zu Dalberg: « Je nun sie wollen uns also gut; was wünschen Sie nun als Dank für

Als bei einem Gespräch am 1. Januar zwischen Dalberg, Montenach und Wieland der erstere erklärte, dass es misslich sei, dass man Bern den Aargau nicht mehr geben könne, weil das Kanonenschüsse auslösen würde, erwiderte Montenach, « Ja, 2 Schüsse, und die Sache wäre erledigt », worauf Wieland meinte, es würde sich doch nicht leicht machen lassen; Zürich, Basel, Waadt usw. würden diese Vereinigung nicht leichthin zugeben. Elegisch bemerkt Montenach: « Man sieht, es ist die Entschlossenheit der revolutionären Partei und der neuen Schweiz, welche die Auffassung der Minister bestimmt ».

Anfangs Januar besprach sich Montenach bei einem Spaziergang auch mit Reinhard über dieses Thema. Dieser erklärte sich gegen die Restitution, weil sich im Januar 1814, anlässlich einer Zusammenkunft der Schweizer Delegation und der Berner Delegation, Mülinen und Zeerleder in Basel nicht klar genug ausgesprochen hätten. Damals wäre es noch Zeit gewesen, diese Sache zu erledigen; dass aber damals die Absichten Berns auf den Aargau und auf das Bistum ausgegangen seien, und dass sie nicht einmal die Grafschaft Baden den Zürchern vergönnten, die aus dem noch übrig bleibenden Teil einen kleinen Kanton Aargau machen oder ihn ganz verschwinden lassen wollten. Bern aber wollte damals Baden und die Freien Aemter den kleinen Kantonen zuweisen und Zürich die Richtung Thurgau weisen, was diesem letztern nicht gefallen konnte. Montenach bemerkt bei diesem Anlass, dass Laharpe und

---

Ihr Wohlwollen ? Auf keinen Fall werden wir Euch mehr Soldaten geben, soviel Ihr wollt und auf Eure Kosten; wir werden nicht mehr wie in der Vergangenheit auf Euer System und Euren Handel schwören und wir wollen nicht mehr zittern beim Anblick eines französischen Generals oder Ministers. » « Warum denn nicht » antwortete Dalberg. « Ihr fuhret gut dabei, man mischte sich nicht in Eure innern Angelegenheiten. » Seit diesem Dialog, versichert Montenach, verkehrt Dalberg nur mehr kühl mit Zeerleder. — Vielleicht war das auch ein Grund, dass dann Frankreich nicht von der Abtretung des Pays de Gex mit sich reden lassen wollte und auch nicht mehr auf der Abtretung des Aargaus beharrte.

Rengger auf Reinhard wütend waren, weil sie vermuten, er schiele nach der Grafschaft Baden, und der Anschluss Badens an Zürich hätte sich nicht machen lassen ohne die Wiedervereinigung des Aargaus mit Bern [1].

Hatten die Berner geglaubt, durch den Verzicht auf das Waadtland den Aargau umso sicherer wiederzubekommen, so mussten sie erleben, dass sie auch hierin falsch gerechnet hatten. Denn der Hintergedanke, Waadt wiederum zu erhalten, war stets vorhanden und wurde auch von den Waadtländern sehr wohl erkannt, so dass dieselben in der Freiheit des Aargaus eine Garantie für die eigene sahen, und jene Stimmung, aus der heraus die Waadtländer Abgeordneten im Juni 1814 bei den Verhandlungen in Paris erklärt hatten, Waadt werde sich lieber begraben lassen, als die Vereinigung von Bern mit dem Aargau zugeben, war auch noch während des Wiener Kongresses vorhanden.

Die Berner sorgten auch getreulich dafür, dass nie eine friedlichere Stimmung aufkam. Bezeichnend für die bernische Staatskunst jener Tage und die Mittel, womit die Aristokraten arbeiteten, war die Publikation und Verbreitung der Schrift: « Correspondance et autres pièces secrètes, qui caractérisent l'esprit révolutionnaire de quelques Suisses ». Darin wurden Briefe von Monod, Laharpe und vielen andern veröffentlicht, die Belege zu den vom Juli bis Oktober gegen die aristokratischen Kantone gehegten aufrührerischen Pläne sein sollten. Obwohl die Berner die Schrift in ihrem Kanton verboten, um den Verdacht der Publikation — in den Besitz der Briefe hatte man nur

---

[1] Auf jeden Fall spielte da die Rivalität zwischen Bern und Zürich eine Rolle, und da wir aus verschiedenen Quellen wissen, dass Reinhard gern « den Kanton Zürich vor Augen hatte », klingt uns die Darstellung Oechslis (II, 260), wonach der Anspruch auf die Grafschaft Baden nur ein wirksames Mittel zur Bekämpfung der bernischen Ansprüche war, etwas seltsam. Laharpe und Rengger werden wohl gewusst haben, weshalb sie auch Reinhard scharf im Auge behielten.

durch Verletzung des Briefgeheimnisses kommen können — von sich abzuwälzen, zweifelte man aber selbst in Wien, wo die Schrift stark verbreitet wurde, nicht an der Urheberschaft der Berner Aristokraten. Die Schrift hatte dann auch gerade die gegenteilige Wirkung, die die Berner von ihr erwarteten. Reinhard schrieb darüber am 29. Januar: « Die Publikation wird Laharpe nicht stark genieren und ihm an dem Hauptort (Kaiser Alexander) keinen Abbruch tun. » Am 6. Februar schrieb er: « Die durch viele Pakete hier verbreitete Schrift erhält die allerhöchste Missbilligung, sowohl in ihrem Inhalt als in der Form des Auffangens, Druckens und Versendens des hier wohlbekannten revolutionären Mistes, und das in einem Zeitpunkt, wo die Mächte die Nation auch in ihren Schwächen ehren wollen und sie stehen lassen, wie sie in ihren unrechtlichen, aber vorhandenen Elementen steht und aus diesen neu hervorgegangen ist, eher als dass sie von aussen hineinwirkend, dieselbe wieder umkehren wollen [1] ».

Wenn diese Schrift Laharpe auch nichts schadete, so war sie doch dazu angetan, ihn mit einer noch grössern Abneigung gegen Bern zu erfüllen. Dieser Hass gegen Bern [2] kam vor allem in einer Denkschrift zum Ausdruck, die Laharpe gegen den von Capo d'Istria verfassten Generalrapport vom 16. Januar 1815 einreichte. Laharpe läuft darin Sturm gegen den Bundesverfassungsentwurf vom 16. August 1814 [3]. Mit beissendem Spott ergeht sich hier Laharpe besonders über die 4 aristokratischen Kantone, die seit einem Jahr wieder nach alten Mustern regieren, « bis eine neue Revolution dem wieder ein Ziel setzt ». Laharpe erklärt, dass der Bevölkerung der Schweiz die

---

[1] Vgl. von Wyss, 138 ff.

[2] Bezeichnend für diesen Hass ist auch eine von Montenach überlieferte Aeusserung Laharpes gegenüber Heilmann: « Wenn von heute an (es war anfangs Dezember) bis zum 5. Januar unsere Angelegenheiten nicht entschieden sein sollten, so würden sich die Waadtländer bewaffnen und Bern, dieses Nest, verbrennen. »

[3] Abschied II, Lit. M., 1 ff.

künftigen Vororte Bern und Zürich gründlich verhasst seien [1], und der Grossteil des Volkes sähe am liebsten wieder das Aufleben der helvetischen Republik mit ihren liberalen Einrichtungen und ihrer energischen Regierung.

Der Einfluss Laharpes bei Alexander war noch so stark, dass dieser nach wie vor seine schützende Hand über die neuen Kantone hielt, sodass alle Anstrengungen Berns und seiner Helfershelfer vergeblich waren. « Wenn der Einfluss des Kaisers von Russland nicht unserem Verhalten gegenüber der Schweiz entgegengesetzt gewesen wäre, hätte man vielleicht mehr erreichen können. Seine Hand aber, die alles schützt, was sich auf schlecht erhaltene oder schlecht ausgeübte Freiheiten beruft, ist mächtig genug, um die Rückkehr zu Prinzipien zu verhindern, die eine wahrhaftige Restauration herbeiführen würden [2]. »

Wenn es auf Laharpe und den russischen Kaiser allein angekommen wäre, so würde Bern für den Aargau nicht einmal jene Entschädigung erhalten haben, welche die andern Mächte für Bern in Aussicht genommen hatten, nämlich das *Bistum Basel.* Gegen die Abtretung des Bistums an Bern arbeiteten auch Montenach, wenn auch aus andern Gründen als Laharpe und Rengger, und Heilmann, der Biels republikanische Selbständigkeit retten wollte, und schliesslich noch Baron Bilieux und Delefils, um für die Restauration des geistlichen Fürstentums oder die Erhebung des Bistums zu einem eigenen Kanton einzutreten.

---

[1] « Der Philosoph Laharpe, der glaubt, den Bernern nie genug Böses zugefügt zu haben, hat sich in den Kopf gesetzt, den Kanton Bern als Direktorialkanton auszuschalten. Und er hat es vermocht, diese verrückte Idee seinem erlauchten Zögling beizubringen. Dieser suchte auf indirektem Wege auch Frankreich und Oesterreich dafür zu gewinnen. Aber beide wiesen ein solches Ansinnen zurück. Dafür setzte dann der Kaiser durch, dass Bern seine Verfassung ändere und das Repräsentativsystem einführe. » Talleyrand, Mémoires III, 97 und 102.

[2] Talleyrand, Mémoires III, 17.

Montenach gibt uns auch die Gründe an, weswegen er gegen das Projekt war: « Wenn Bern das Bistum Basel annimmt und die englischen Fonds, wird es Land und Geld haben; ob aber auch Ehre, Ansehen und Kraft ? Setzte es sich damit in Stand, unser aristokratisches Prinzip zu unterstützen und gegen die revolutionäre Herrschaft zu reagieren ? Wenn Bern das Bistum annimmt, gewinnt es ein Land, dessen alter und legitimer Herrscher im Verein mit dem Adel des Landes sich dieser Vereinigung widersetzt; ein Land, dessen Sitten, der Charakter seiner Bewohner, die Sprache und die Religion nicht mit den Sitten und Gebräuchen, der Sprache und der Religion des Berner Volkes übereinstimmen. Die Regierung von Bern wird in dieser Gegend immer auf den Bischof von Basel stossen, der die Macht des neuen Herrschers beneiden und die Rechte betrauern wird, die man ihm genommen hat. Dieses Land ist zugrunde gerichtet, es sollte alle öffentlichen Einrichtungen des religösen und bürgerlichen Unterrichts haben; man muss den Bischof und das Kapitel dotieren; und wenn die neue Regierung das Land befriedigen will, muss sie eine liberale Verfassung einführen, sie muss diesem Teil Vorrechte und Privilegien gewähren, deren seine andern Untertanen nicht teilhaftig werden können. Bern verzichtet auf den Aargau, indem es die Entschädigung annimmt, und es setzt die aristokratischen Städte zwischen die Kantone Aargau und Waadt, und die werden schliesslich die Grundsätze unserer Regierungen untergraben und überall das Repräsentativsystem einführen [1]. Wenn jetzt noch Bern liberal wird, dann ist es um unsere Aristokratie geschehen, dann ist es um die alte Schweiz geschehen, die künftig den revolutionären Grundsätzen unterworfen und von Demagogen regiert werden wird. Das sind die Ehre und die Kraft, die aus der Annahme resultieren.

---

[1] Vgl. den Brief Humboldts an den Preussenkönig (Argovia 28), wo auch die eigentlichen Gründe angegeben sind, weswegen die Patrizier den neuen Kantonen feind waren.

Die kleinen Kantone und die katholischen Kantone werden aus religiösen Gründen, und die neuen Kantone systematisch die Opposition und die Unzufriedenheit, die sich in dem dem Bären unterworfenen Bistum äussern wird, unterstützen, sodass Bern durch diesen neuen Zuwachs schwächer wird, als wenn es ehrenvoll in seiner Stellung verharren würde, es der Zukunft und der Vorsehung überlassend, wieder zu einem Teil seiner alten Macht und seines alten Glanzes zu gelangen. Noch einmal, Bern wird Geld und Land haben. Ist das alles ? Kann es mit diesen Mitteln seiner Bestimmung genügen, die da ist, die Schweiz zu regenerieren, ihr ihre Grundsätze zu bewahren und bereit zu sein, die Prinzipien und Rechte, welche die Revolution in unserem Vaterlande zerstört hat, wieder aufzurichten [1]. »

Auch in dieser Hinsicht sollte Bern die Hoffnungen Montenachs nicht erfüllen. Denn trotz des anfänglichen Widerstandes gegen die Einverleibung des Bistums als Entschädigung für den Aargau machte man sich in Bern doch immer mehr mit diesem Gedanken vertraut, und es offenbart sich hierin doch auch wieder der kluge Sinn der Berner für die Politik des Möglichen. Um die Mitte Februar erhielt Zeerleder einen Brief Wattenwils, worin dieser schrieb, dass Bern für den Fall, dass ihm das ganze Bistum zugeteilt werde, diesem ein Drittel der kantonalen Vertretung zugestehen würde. Montenach fügt spitzig hinzu: « Es lag im Prinzip dieser Herren, das Bistum zu bekommen und den Aargau wiederzuerlangen. Guten Appetit ! »

Dieses für die aristokratischen Berner weitgehende Zugeständnis hatten sie natürlich nur gemacht, um die übrigen Bewerber um das Bistum aus dem Feld zu schlagen. Zu diesen gehörte einmal Heilmann, dessen Instruktionen [2]

---

[1] Abgesehen von seinen patrizischen Allüren durften sich die Gründe, deretwegen Montenach sich gegen die Einverleibung des Bistums sperrte, sehen lassen. Die Geschichte hat ihm grossteils recht gegeben.

[2] Berner Taschenbuch, 36.

ihn u. a. auch anwiesen, sich mit dem Herrn von Montenach in vertraulichste Verbindung zu setzen, hatte doch Biel immer bei Freiburg freundliches Entgegenkommen gefunden. Heilmann erfreute sich tatsächlich, « obwohl etwas revolutionär » der speziellen Protektion Montenachs. Dieser unterstützte sowohl Heilmanns Bestrebungen [1] als die der beiden « Caquelonen », und er arbeitete eifrig, dass ihnen, « nachdem ihr Volk achtzehn Jahre unter dem französischen Joch geseufzt hatte », der Anschluss an die Schweiz erleichtert würde, ohne damit aber durch eine Vermehrung der Zahl der Kantone die Ruhe der Eidgenossenschaft zu stören [2].

Als nach den ersten Sitzungen des Schweizerkomitees, also schon um die Mitte November, die Absicht offenkundig wurde, Bern mit dem Bistum oder doch mit einem Teil desselben zu entschädigen, betrieben Laharpe und Rengger mit verdoppeltem Eifer die Bildung eines eigenen Kantons aus dem Bistum. Rengger versuchte Heilmann und Delefils zu versöhnen, was aber an der entschiedenen Forderung des von Montenach unterstützten Bieler Vertreters scheiterte, dass die Wahl Biels zum Hauptort zum voraus garantiert werdan müsse. « Entweder werden wir mit guten Bedingungen bernerisch oder Hauptort eines grossen oder kleinen Kantons. » Der Pruntruter Gesandte sträubte sich bei Humboldt mit grösster Erbitterung gegen den Anschluss an Bern und soll erklärt haben, « sie würden lieber alle

---

[1] Berner Taschenbuch, 44.

[2] Die Furcht vor den neuen Kantonen bestimmte natürlich auch das Verhalten Reinhards in dieser Frage. Er schrieb: « Wie soll die Gesandtschaft sich in der Bistumsfrage benehmen ? Darf sie sich einmischen, eine Meinung äussern, oder gehört das zu der nach der Instruktion verbotenen Frucht der Parteinahme bei den Territorialstreitigkeiten ? Wie soll sie sich benehmen, wenn Russland als remedium entweder die Errichtung des Bistums zu einem besondern Kanton oder den Entzug des Vororts, soweit das Bern betrifft, vorschlüge ? » (Von Wyss, 155).

Dörfer zerstören, die Häuser verbrennen und sich tot schlagen lassen, als solches zugeben[1]. »

Interessant ist, was Montenach berichtet, dass auch Preussen Absichten hatte auf das Bistum Basel oder wenigstens auf den protestantischen Teil desselben, damit der König von Preussen, der dann in der Eidgenossenschaft einen grossen Kanton besässe, der Macht Frankreichs das Gleichgewicht halten könne. Die Absichten Preussens gefielen Montenach vor allem deshalb, weil sie «Bern jeder Entschädigung beraubten und es in den Fall setzten, niemals auf den Aargau zu verzichten, was ich über alles fürchte, damit es sich desselben bei einer Gelegenheit, die sich immer einstellen wird, wieder bemächtigen kann. » Als Reinhard eines Tages zu Montenach sagte, dass man das Bistum unter Bern, Basel, Neuenburg und Preussen verteilen wollte, erklärte Montenach, dass Bern dem nie zustimmen würde. « Bah, bah », meinte Reinhard, « Bern hat zu tun, was man wünscht. » Er wiederholte mir mehrmals: « Was will Bern machen, was die andern Kantone, die sich nie schicken können ? » « Aus der Eidgenossenschaft austreten » sagte ich; « sie können es nicht », antwortete er; « das sind Hirnsgespinste; wir müssen Russland fragen, um zu wissen, was sich am besten für uns schickt, denn wenn es noch einmal zum Kriege käme, würde Russland doch wieder alles umstürzen, was man ohne seine Zustimmung gebaut hätte. »

Tatsächlich sperrte sich der russische Zar am längsten gegen die Abtretung des Bistums an Bern, und erst als dieses sich wirklich geneigt zeigte, dem Volk des Bistums eine entsprechende Vertretung und dem ganzen Kanton eine liberale Verfassung zu geben, gab Alexander seinen Widerstand auf. Diese Verfassung sollte sich auf folgende Grundsätze stützen: 1. den Grundsatz der Vertretung; 2. Zusammensetzung des grossen Rates zu $\frac{2}{3}$ aus Patriziern und zu $\frac{1}{3}$ aus der kantonalen Vertretung und 3. der Oeffnung

---

[1] Berner Taschenbuch, 47.

des bernischen Bürgerrechts für jeden Untertanen des Kantons zu gerechten und annehmbaren Bedingungen.

Montenach vermutete, dass der liberale Zeerleder diese Massnahmen selbst hervorgerufen habe. Talleyrand riet, diese Bedingungen anzunehmen, zumal da die Berner den Aargau vielleicht noch dazu erhielten [1]. Zeerleder, der einen Brief Wattenwils erhalten hatte, worin dieser sich über das Verhalten der « Puritaner » beklagte, wandte sich an Talleyrand, um ihn zu bewegen, auf Bern einzuwirken, damit dieses seine Verfassung den Zeitumständen entsprechend gestalte. Der Fürst weigerte sich aber das zu tun; denn der König von Frankreich sei sehr aristokratisch. Durch die einander oft widersprechenden Weisungen aus Bern, durch die Widerstände verschiedenster Art, die Zeerleder in Wien erfuhr, geriet er zuletzt in eine solche Geistesverfassung, dass man für seinen Verstand fürchtete. Montenach und andere berichten uns darüber: « Vorgestern, am 12. März lief Zeerleder in seiner Unruhe und Aengstlichkeit zum Baron von Stein und bat ihn um Rat. Dieser antwortete ihm: « Ich kann Ihnen keinen geben; Ihr Vaterland ist in der Hand der Vorsehung; wenn man zu

---

[1] Vgl. hier die Aufzeichnungen Wielands: « Die entschieden feste Meinung Kaiser Alexanders, welche mir von Capo d'Istria öfters mitgeteilt wurde, liess mich lange für die liberale Partei den Sieg erhoffen, bis in den letzten Wochen der alte Talleyrand die Zustimmung Frankreichs unter dem Vorwand, er habe bisher nur bedingt den Vorschlägen der Kommission zugestimmt, verweigerte; wahrscheinlich wenn Napoleon als Deus ex machina nicht erschienen wäre, würde der Entscheid des Kongresses ganz anders, nach den Wünschen der ehemaligen Aristokratie mit 13 Kantonen und zugewandten Orten ausgefallen sein. » (Basler Taschenbuch 55.) Talleyrand hatte um jene Zeit die Tripel-Allianz hinter sich. Wellington, der Castlereagh abgelöst hatte, stand Talleyrand näher als Alexander. Der ebenfalls aristokratisch gesinnte Metternich erklärte nach einer Aufzeichnung Montenachs vom 8. März Zeerleder: « Dass Frankreich, Oesterreich und England einig seien über das Vorgehen, das sie in der Schweiz befolgen wollten, um gegen die lächerlichen Forderungen Russlands zu reagieren. »

seiner Hilfe eine fremde Macht anruft, hat man keinen Rat mehr zu erteilen; sprechen Sie mir nicht mehr von schweizerischen Angelegenheiten. Wenn ich Ihnen in etwas anderem nützlich sein kann, so verfügen Sie über mich, ich werde immer zu Ihren Diensten seien. Mein armer Freund sieht um sich nur Spione und Verfolger. Er glaubt, dass er kompromittiert sei. Seit langer Zeit fiel vielen Personen, sogar Ministern, sein Wahnsinn auf. Ich war der letzte, das zu beobachten, da ich ihn drei oder viermal täglich sah und er nur unmerklich wahnsinnig geworden ist. »

Die Rückkehr Napoleons brachte auch die Verhandlungen hinsichtlich des Bistums zu beschleunigtem Abschluss und machte den von verschiedenen Seiten und aus den verschiedensten Gründen erhobenen Widerstand vergeblich. Obwohl Artikel III und IV der Kongressakte den Bewohnern des Bistums die gleichen politischen und bürgerlichen Rechte zusicherten wie den Bewohnern des alten Kantons, waren doch diejenigen, die das Schicksal jetzt an Bern schmiedete, nichts weniger als zufrieden [1]. Sie konnten sich damit trösten, dass der Kongress noch über grössere Forderungen zur Tagesordnung geschritten war.

---

[1] Heilmann z. B., der doch dieses Resultat vorausgeahnt hatte, schrieb in einem seiner letzten Wienerbriefe: « Somit wären die Würfel gefallen und unser Schicksal entschieden... Daran ist nur der verdammte Napoleon schuld und der Eigennutz des hiesigen Hofes, der wegen dem Veltlin alle übrigen Rücksichten opferte. » (Vgl. Berner Taschenbuch, 52 f.)